

# Magazin

## «Ich wollte gar nie provozieren»

**Schweizer Musikpreis für Christine Lauterburg** Die 65-jährige Pop-Jodlerin gilt als die Erneuerin der Volksmusik. Dabei wollte sie das gar nicht. Ein Besuch am Küchentisch.

Martin Burkhalter

Zum Glück, kann man da nur sagen. Hätte Christine Lauterburg dieses Jahr nicht den Schweizer Musikpreis erhalten, wäre es das vielleicht gewesen. «Anfang Jahr dachte ich tatsächlich daran, aufzuhören», sagt sie, während sie jetzt in ihrer Küche an einem Kaffee mit Demeter-Milch nippt. «Aber dann kam diese Nachricht. Und ich muss sagen: Dieser Preis war ein richtiger Motivationsschub.»

Dabei ist ein Aufhören ja nicht nur abwegig. Schliesslich hat sie eine lange und unvergleichliche Karriere hingelegt. Und noch dazu eine, die man im ganzen Land kennt. Nicht zuletzt wegen der Schlagzeilen, für die sie gesorgt hat.

Als sie 1994 das Album «Echo der Zeit» herausbrachte, in dem sie als erste Musikerin überhaupt Jodel mit Ambient-Pop und Techno kombinierte, löste das in der Volksmusikszene eine Welle der Empörung aus. Der Aufschrei war gross: Als Verhöhnung dieses wertvollen Kulturguts wurde Lauterburgs Musik bezeichnet. Der eidgenössische Jodlerverband bezeichnete ihre Lieder gar als «einen hässlichen Eingriff in die Jodelkultur».

Der Verband habe gar bei einigen Radiostationen interveniert, damit ihre Lieder nicht gespielt würden, sagt Lauterburg. «Und ja, es gab einige böse Artikel über mich. Am Anfang hat es mir wehgetan. Mit der Zeit wurde mir das aber so was von egal.»

### Das Vorbild

Heute ist sie versöhnt mit der Volksmusikszene. «Die heutige Präsidentin des Jodlerverbands findet sogar gut, was ich mache», sagt sie. Der Staub hat sich weitgehend gelegt.

Die Schlagzeilen hatten freilich auch ihr Gutes. Sie brachten «Echo der Zeit» nicht nur für 19 Wochen in die Radio-Hitparade, sondern sorgten auch dafür, dass Christine Lauterburg bis heute als die Erneuerin der Volksmusik gilt.

Und es stimmt: Ohne sie gäbe es wohl keinen Gölä, keinen Trauffer und auch keine jungen Musikerinnen und Musiker wie die Alphornsolistin Lisa Stoll aus der Ostschweiz oder die Thuner Schwestern Evelyn und Kristina Brunner. Alle haben auch dank Christine Lauterburg gewagt, mit der Volksmusik zu experimentieren.

### Die Klassik

Verrückterweise fand sie selbst nie, die Volksmusik müsse erneuert werden. Sie tat es einfach. Sie sei zur Volksmusik gekommen, wie «die Jungfrau zum Kinde», sagt sie. Sie interessierte sich dafür, weil sie ihr gefiel und weil sie darin ihre eigene Stimme finden wollte.

Bevor Christine Lauterburg «wie eine nervige Fliege» die beschauliche Volksmusikszene zu beunruhigen begann, zählten jedoch noch andere Dinge.

Zu Hause, im musikalischen, links-bürgerlichen Haus Lauterburg, kam Volksmusik schlicht nicht vor. Hier zählte die Klassik. Der Vater spielte Klavier, die Mut-



Sie sei zur Volksmusik gekommen, wie «die Jungfrau zum Kinde», sagt Christine Lauterburg. Foto: Beat Mathys

**«Es war gut, dass ich nicht mit Volksmusik aufgewachsen bin, sonst hätte ich mich wohl nicht getraut, diese neuen Wege zu gehen.»**

Christine Lauterburg

ter Geige und Klavier, ihre beiden Brüder Gitarre. «Für meinen Vater war Volksmusik Hudigäggelermusik», sagt sie.

Auch Christine Lauterburg lernte zuerst Geige und besuchte das Lehrerseminar, bevor es sie zur Kunst hinzog und sie eine gefragte Schauspielerin wurde. In den bewegten Achtzigern spielte sie in Filmen wie «E Nacht lang Füürland» und «Der Ruf der Sibylla» von Clemens Klopfenstein, «Akropolis Now» von Hans Liechti oder «Restlessness» von Thomas Imbach.

### Die Jodel-Idee

«Ich war gern Schauspielerin. Aber irgendwann war es mir auch zu anstrengend, immer nur diese tragischen Rollen zu spielen», sagt Lauterburg. Sie suchte nach etwas «Hellerem»,

etwas, das mit «positiver Energie» aufgeladen war, wie sie es heute ausdrückt.

Zu jener Zeit spielte sie auch Strassentheater und sang dazu. Sie fand, dass die Leute sich oft mehr für ihren Gesang interessierten als für das Stück. «Ab da wollte ich ernsthaft singen», sagt sie. Und weil sie sich nicht so recht vorstellen konnte, mit knapp 30 noch auf klassischen Gesang zu setzen, schrieb sie sich für einen Jodelkurs in der Migros-Klubschule ein. «Das Jodeln war eigentlich nur so eine Idee», sagt sie.

Nur wenig später trat sie dem Jodlerverband bei und nahm an einem Kantonalen Jodlerfest teil. Auch wenn die Bewertungen gut waren, so richtig wohl fühlte sie sich in der Szene nie. Das Durchgeregeltete ei-

nes Jodelfests, wo es sogar für zu viel Fröhlichkeit Punkteabzug gibt, passte nicht zu ihr. Sie wollte frei und sich selbst sein können. So trat sie nach nur zwei Jahren wieder aus und ging ihren eigenen, wellenschlagenden Weg. «Es war gut, dass ich eben nicht mit Volksmusik aufgewachsen bin», sagt sie, «sonst hätte ich mich wohl auch nicht getraut, diese neuen Wege zu gehen.»

Dass dann die Volksmusikszene so auf ihre Arbeit reagierte, kam für sie überraschend. «Ich wusste ja nicht, dass ich das alles nicht durfte. Ich wollte nie provozieren.» Auch wenn sich der Staub heute gelegt hat, hätte sich Christine Lauterburg gewünscht, dass einige Vertreter der Szene ein bisschen entspannter mit ihr und ihrem

Schaffen umgegangen wären. «Ich mag ja diese Traditionen mit ihren strengen Regeln», sagt sie. «Sie sind wertvoll und erhaltenswert. Ich fand aber einfach immer, dass beides Platz haben sollte.»

### Der Schicksalsschlag

Den Platz hat sie sich erobert. Nur der Techno-Jodel ist von heute aus betrachtet schlecht gealtert und passt eher in die Weltmusikabteilung eines CD-Ladens. Aufregender war eigentlich immer schon die Formation Doppelbock, mit der sie – bereits seit genau 20 Jahren – die hiesige Volksmusik mit traditioneller Musik aus allen Weltgegenden vermengt.

Das zeigt auch das neue Album «Froh und roh» wieder. Lauterburg klingt selbst- und stimmicher wie eh und je. Durch fast alle sechzehn Songs weht ein scharfer irischer Wind, man kann sich Lauterburg und ihre Bandmitglieder gut in einem Irish Pub vorstellen. Nur manchmal wähnt man sich auch unter einer Virginia-Eiche irgendwo im Süden der USA, wenn Bluegrass und Blues durchschimmern. Das ist verspielt und überraschend. Zu hören sind sie heute Donnerstagabend im Café Kairo in Bern.

20 Jahre Doppelbock. 30 Jahre Musikkarriere. Klar gab es da nicht nur heitere Stunden. Die vielleicht schwierigste Zeit durchlebte sie Mitte der 1990er-Jahre: Ein schwerer Autounfall liess ihr Leben und ihre Karriere für einen Moment einfrieren. «Ich war 40, im neunten Monat schwanger, wir hatten wahn-sinnig Glück», sagt sie. «Mein Mann jedoch, der am Steuer sass, lag fünf Wochen im Koma und trug schwere Schäden davon.» Christine Lauterburg wurde über Nacht zur alleinerziehenden Mutter, und damit kamen auch Geldsorgen.

### Das Alter

Heute ist sie sehr viel entspannter. Die Tochter ist längst erwachsen. Sie selbst ist in diesem Jahr 65 geworden. «Ich kriege ja jetzt eine Rente», sagt sie. «Es ist nicht viel, aber sehr toll. Ich bin mir regelmässige Einkommen gar nicht gewöhnt.»

Auch wenn sie jetzt zum Glück doch nicht ans Aufhören denkt, beschäftigt sie das Alter und was es alles mit sich bringt. «Logischerweise geht es jetzt auf das Verblässen zu», sagt sie. «Gerade wenn man ein Kind hat, möchte man, dass alles sauber geregelt ist.»

Sie wolle dann einfach parat sein, wenn es so weit sei. Und eigentlich sei sie das ja. «Ich habe getan, was ich tun konnte in meinem Leben», sagt sie.

Dass sie der Schweizer Musikpreis so beflügelt, dass sie nochmals musikalisch in ein Wespennest stechen wird, ist eher unwahrscheinlich. «Dass da noch etwas ganz anderes kommt, glaube ich eher nicht», sagt sie noch. «Da fehlt mir auch der Ehrgeiz. Ich muss kein Denkmal setzen.»

Konzert: Christine Lauterburg mit Doppelbock: Do, 11. November, 21 Uhr, Café Kairo, Bern.